

Christian Frommert etwa erinnert sich daran, dass er erst bei Ullrichs Masseurin Birgit Krohne anfragen musste, wenn er während einer Rundfahrt abends einen wichtigen Fernsehtermin vereinbart hatte. Sie entschied, ob und wann Ullrich zur Verfügung stand. Nach Frommerts Einschätzung fielen solche Entscheidungen oftmals völlig willkürlich. Es ging darum, zu demonstrieren, wer die Macht in der Mannschaft hatte.

Noch während Ullrich beim Giro 2006 auf dem Rad saß und dem Etappenziel in Trient entgegenrollte, gab Pevenage ihm Frommerts Anweisungen durch. Ullrich sollte im Ziel das machen, was er eigentlich immer am liebsten machte: sich schnurstracks im Mannschaftsbus verkriechen, keine Interviews geben, keine Autogramme.

Am Abend telefonierte Frommert dann zum ersten Mal direkt mit Ullrich und fragte ihn, ob an den Gerüchten, er sei Kunde von Eufemiano Fuentes gewesen, etwas dran sei. Ullrich versicherte, dass er damit nichts zu tun habe, dass er den Mann nicht kenne. Ullrichs Intimus Pevenage bestätigte die Geschichte.

Drei Tage später, bei der 19. Etappe über den Passo di San Pellegrino, bekam Ullrich dann plötzlich Rückenschmerzen, und das, obwohl er am Vorabend im Etappenfinale noch eine Attacke lanciert hatte. Er ließ sich mehrmals zurückfallen, stieg schließlich in den Mannschaftswagen und beendete den Giro zwei Tage vor der Ankunft in Mailand. Die Spekulationen und Gerüchte um die Operación Puerto rissen derweil nicht ab. Ein Teil der sichergestellten Akten war an die spanische Zeitung *El País* geraten. Dokumente, die belegten, dass Dutzende Fahrer, die auch bei der Tour de France an den Start gehen würden, von Fuentes nicht nur mit dem Dopingmittel EPO versorgt worden waren, sondern von ihm Eigenblut injiziert bekamen.

Die Methode des Eigenblutdopings im Radsport geht bis in die 1970er-Jahre zurück. Der italienische Sportmediziner Francesco Conconi gab offiziell zu, Francesco Moser mit der Methode, die seinerzeit nicht illegal war, auf seinen Stundenweltrekord 1984 vorbereitet zu haben. Conconi hatte sich von seinem Kollegen Sandro Donati beraten lassen, der mit dem damals noch legalen Blutdoping seit 1981 sämtliche italienischen Sportler in den Ausdauersportarten präparierte. Später wandelte sich Donati zum entschiedenen Dopingbekämpfer.

Die Methode ist ebenso simpel wie genial. Man nimmt einem Athleten zu Beginn eines Trainingszyklus Blut ab und lagert es ein. Der Athlet trainiert, sein Körper gleicht das Defizit wieder aus. Kurz vor einem wichtigen Wettkampf, wie etwa der Tour de France, bekommt der Sportler dann sein Blut reinfundiert. Damit schießt die Anzahl seiner sauerstofftragenden roten Blutkörperchen kurzzeitig in die Höhe. Die Ausdauerleistung erhält einen »Boost«, vergleichbar mit einem zugeschalteten Turbo.

Seit Anfang der 1990er-Jahre war dieses vergleichsweise unappetitliche und auch nicht ungefährliche Verfahren jedoch wieder aus der Mode gekommen. Man hatte etwas Effizienteres und Sichereres entdeckt: Das Medikament EPO (Erythropoetin), eigentlich für Krebspatienten entwickelt, regt die Produktion roter Blutkörperchen an, ohne dass man die Risiken eingehen muss, die damit einhergehen, sich literweise Blut zuzuführen, das teilweise monatelang eingelagert war.

Doch Ende der 1990er-Jahre waren die Dopingfahnder den Athleten auf die Schliche gekommen. Spätestens seit den Razzien bei der Tour de France 1998 war der weitverbreitete Gebrauch von EPO im Peloton aktenkundig. Ab dem Jahr 2000 konnte es dann im Urin nachgewiesen werden.

So griffen die Radsportler zunehmend wieder auf die alte Methode des Eigenblutdopings zurück. Und der Madrider Frauenarzt Eufemiano Fuentes spielte dabei eine zentrale Rolle: Fuentes hatte eine fundierte sportmedizinische Ausbildung und einen hervorragenden Leumund. 1992 hatte er als Mannschaftsarzt der spanischen Olympiamannschaft zum Erfolg verholfen. Das verschaffte ihm den Zugang zur Elite des spanischen Sports. Bis zum Beginn der 2000er-Jahre verwaltete er die Blutkonserven aller großen spanischen Fahrradteams. Auch Kontakte zu den großen Fußballmannschaften FC Barcelona und Real Madrid wurden ihm nachgesagt. Er konnte in Spanien mit schamloser Offenheit operieren – die Sportverbände und Antidopingagenturen in Spanien waren dafür bekannt, alle Augen zuzudrücken. Das sprach sich auch im Feld der Profifahrer herum, und bald wurde, wer sich diskret und zuverlässig fit spritzen lassen wollte, Kunde von Eufemiano Fuentes.

In *Nichts als die Wahrheit* beschreibt Pevenage, wie er bereits im Jahr 2000 den Kontakt zu Fuentes herstellte, als Jan Ullrich nach einer durchwachsenen Tour versuchen wollte, das olympische Straßenrennen zu gewinnen. Pevenage, so berichtet er in seiner Autobiografie, kannte den spanischen Arzt noch aus seiner eigenen aktiven Karriere, als Fuentes mit dem Kelme-Team zusammenarbeitete.

Nun also, knapp sechs Wochen vor der Tour de France, war Ullrichs Verbindung zu Fuentes aufgefliegen. Die spanische Tageszeitung *El País* meldete, es gebe eindeutige Beweise dafür, dass Ullrich und Fuentes zusammengearbeitet hatten. Man weiß nicht genau, wie Ullrich darauf reagiert hat; welche Gespräche an jenem Abend im Teamhotel in Trient zwischen Jan Ullrich und Rudy Pevenage geführt wurden. Aber man kann es sich ungefähr denken.

Pevenage war mit allen Wassern gewaschen, er war seit 30 Jahren im Profiradsport. Er hatte die Dopingskandale kommen und gehen sehen. Den Festina-Skandal von 1998 etwa, der die Tour de France lahmlegte und von dem jeder behauptete, der Radsport würde sich von ihm nicht erholen. Oder den Artikel im *Spiegel* aus dem Jahr 1999, in dem ehemalige Fahrer ausgepackt und von systematischem Doping beim Team Telekom seit dem Jahr 1994 gesprochen hatten. Der Fall ging vor Gericht, der *Spiegel* handelte sich eine Unterlassungsklage ein. In der allgemeinen Team-Telekom-Euphorie und dem nationalen Wunsch nach einem zweiten Tour-Sieg Ullrichs verrauchte die Geschichte wieder. Die deutsche Öffentlichkeit war geblendet vom Glanz ihres neuen Sportidols und unwillig, Dinge zur Kenntnis zu nehmen, die das Idealbild ihres Heroen infrage stellten.

Das war im Jahr 2006 im Grunde noch immer so. Und so würde sich ganz gewiss auch dieser Skandal wieder verflüchtigen. Zur Sicherheit rief Pevenage jedoch Ullrichs Anwälte an, die sofort drohten, *El País* zu verklagen. Ein Schachzug ganz unmittelbar aus dem Repertoire von Lance Armstrong, über den es nicht nur Gerüchte, sondern

handfeste Beweise gegeben hatte. Wie etwa die positiven Dopingtests von 1999, die der Sportzeitung *L'Équipe* 2005 zugespielt worden waren.

Und immer hatte Armstrong es geschafft, seine Beschuldiger einzuschüchtern und die öffentliche Meinung gegen sie zu drehen. Schließlich war er nach der Tour 2005 in den Augen vieler als unbescholtener Held in den Sonnenuntergang geradelt. Bei seiner Abschiedsrede auf den Champs-Élysées hatte Armstrong gesagt: »An alle Skeptiker und Zyniker da draußen, die nicht an den Radsport glauben, ihr tut mir leid. Es tut mir leid, dass ihr keine großen Träume mehr habt, dass ihr nicht an den Zauber glaubt.«

Ullrich, der in diesem Jahr Dritter geworden war, stand daneben und hing an Lances Lippen. Vielleicht ein wenig gerührt, ganz sicher aber beeindruckt von der Überzeugung, mit der Armstrong sich hier reinwusch und seine Kritiker demontierte. Einstweilen also waren diese Behauptungen aus Spanien kein Grund zur Aufregung. Man würde leugnen und sich auf die Rennvorbereitung konzentrieren; in der Zwischenzeit würde sich sicherlich alles in Luft auflösen.

So gab sich Ullrich in den folgenden Wochen unerschüttert und selbstbewusst. Christian Frommert erinnert sich, dass Ullrich so standhaft die Verbindung zu Fuentes leugnete, dass er auch ihn überzeugte. »Ich habe fast jeden Tag mit ihm telefoniert«, erzählt Frommert bei einem ausführlichen Interview in einem Frankfurter Café im Sommer 2019. »Und er hat jeden Tag gesagt: ›Nein, ich war es nicht.‹ Ich habe zu ihm gesagt: ›Hör zu, wenn du fällst, dann fällt das ganze Radsport-Engagement des Konzerns, 150, 200 Leute, Familienväter. Sag mir, dass du es wert bist, dass wir für dich kämpfen.‹ Die Antwort war: ›Ja, Christian, ich bin es wert.‹«

Im tiefsten Inneren, so glaubt Christian Frommert, fehlte Ullrich jegliches Unrechtsbewusstsein. Der später stets wiederholte Satz »Ich habe niemand betrogen« war nicht nur Floskel, sondern seine feste Überzeugung. Eine Überzeugung, die Jan Ullrich mit vielen seiner Kollegen teilte.

Wie etwa die Wall Street vor dem großen Crash von 2008, war auch der Radsport schon immer in einem moralischen Paralleluniversum zu Hause, abgekoppelt von den Normen der restlichen Gesellschaft. Doping war ein wohlgehütetes Betriebsgeheimnis. Die Außenwelt hatte das nichts anzugehen.

Und wer wollte es auch den Radsportlern verdenken? Die Show, die von ihnen gefordert wurde, war mit Training, selbst unter den neuesten wissenschaftlichen Aspekten, allein nicht zu erbringen. Wer eine solche Show trotzdem forderte, der durfte nicht so genau hinter die Kulissen schauen. Wählerische Konsumenten sind im Radsport fehl am Platz.

So ging Ullrich knapp 14 Tage nach dem Giro so unbelastet, wie man nun eben als Radsportler sein kann, bei der Tour de Suisse an den Start. Mit der Angst, ertappt zu werden, hat man als Radsportler zu leben gelernt, und die unmittelbare Gefahr schien für Ullrich erst einmal gebannt.

Die Rundfahrt durch die Schweiz geriet zu einem Schaulaufen für Ullrich. Mit der Form, die er vom Giro mitgebracht hatte, dominierte er die Rundfahrt so, wie Armstrong früher stets das Critérium du Dauphiné Liberté dominiert hatte, bevor er die

Tour gewann. Er hielt im Hochgebirge mit den besten Kletterern mit und gewann das Zeitfahren souverän. Kein Zweifel – Jan Ullrich würde bei dieser Tour der Favorit sein.

So stieg Jan Ullrich nach dem Frühstück im Hôtel Au Bœuf, wo einst Bundeskanzler Helmut Schmidt und der französische Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing die deutsch-französische Freundschaft besiegelt hatten, in den Mannschaftsbus, um zur Teampräsentation am Golfplatz im nahe gelegenen Plobsheim zu fahren.

Hinter den Kulissen herrschte unterdessen bei der Teamleitung der Ausnahmezustand. Am Abend zuvor hatten Luuc Eisenga und Christian Frommert einen Anruf von Patrick Lefevere erhalten, dem Teamchef der Quick-Step-Mannschaft und damaligen Präsidenten der Vereinigung der Profirennställe. Er habe neue Informationen, ließ er das Team Telekom sowie alle anderen betroffenen Teams wissen, weitere Details aus den Operación-Puerto-Akten seien bekannt geworden. Der spanische Sportminister käme am nächsten Tag mit den Unterlagen angereist.

Niemand aus der Teamleitung von T-Mobile oder aus irgendeiner anderen der betroffenen Teamleitungen tat in dieser Nacht auch nur ein Auge zu. Fieberhaft versuchte man, an die Unterlagen zu kommen, bevor diese an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Jeder wollte genau wissen, was gegen die Fahrer und Manager seines Teams vorlag, was man zu befürchten hatte und wie man sich darauf einstellen sollte.

Das Fax mit den bangend erwarteten Informationen erreichte Frommert und Eisenga erst um 9:23 Uhr am folgenden Morgen. Die Bühne auf der Terrasse des Golfhotels Kemperhof war schon für die Ankunft der neun Fahrer bereitet, Eisenga und Frommert hatten die gestärkten Hemden mit den Teamlogos auf der Brust angelegt, um den wartenden Journalisten das Tour-Aufgebot vorzustellen: Jan Ullrich und die acht Athleten, die ihm zum lang ersehnten zweiten Tour-Sieg verhelfen wollten.

Der Inhalt des Faxes brachte Christian Frommert jedoch in die wohl schwierigste Lage seiner damals noch kurzen Karriere als PR-Mann. Die Indizien gegen Ullrich und Pevenage darin waren eindeutig. Es handelte sich um Abschriften von Kurznachrichten und Telefonaten zwischen Rudy Pevenage und Eufemiano Fuentes, in denen, zwar codiert, aber unmissverständlich, Verabredungen zur Verabreichung von Eigenblutinjektionen getroffen wurden.

Ein Telefonat war am 18. Mai geführt worden, als Ullrich gerade das Zeitfahren beim Giro gewonnen hatte. »Heute hat eine dritte Person gewonnen«, berichtete Pevenage zufrieden. Zwei Tage später hörte die Guardia Civil dann folgendes Gespräch ab. »Ich habe mit einer dritten Person im Bus geredet. Diese dritte Person ist interessiert daran, mehr zu haben, auch wenn es nur die Hälfte ist.«

Frommert konnte nun unmöglich wie geplant die Teampräsentation abhalten, er musste handeln. Die Informationen waren nun öffentlich, es war nur eine Sache von Minuten, bis die ersten Journalisten sie in der Hand halten sollten.

Zuerst rief Frommert den Teamchef Olaf Ludwig an, der im Bus saß, und wies ihn an, sofort umzudrehen. Niemand brauchte Fernsehbilder von einem beschuldigten Jan Ullrich, wie er den Schock zu verarbeiten versucht. Dann kontaktierte Frommert den damaligen Finanzchef von T-Mobile René Obermann. Der wiederum delegierte die Entscheidung an Frommert zurück. »Ihr seid da näher dran«, hieß es aus Bonn. Also trat

Frommert gemeinsam mit Eisenga vor die langsam ungeduldig werdenden Journalisten und ließ die Bombe platzen. »Jan Ullrich, Rudy Pevenage und Óscar Sevilla [der ebenfalls in den Dokumenten belastet wurde, Anm. d. Autors] werden mit sofortiger Wirkung suspendiert.«

Ullrich selbst hatte von all dem noch nicht die geringste Ahnung. Olaf Ludwig hatte es vermieden, den Fahrern zu sagen, warum die Teampräsentation vorläufig ausfiel und man erst einmal in das Hotel nach Blaesheim zurückkehrte. Ullrich warf seine Radmontur an, packte den Rollentrainer aus und begann ein leichtes Aufwärmtraining. Gegen Mittag jedoch wurde er unruhig und schickte Frommert eine SMS mit der Frage, was denn los sei. Frommert unterbrach kurzerhand ein Fernsehinterview und machte sich sofort auf den Weg zu Ullrichs Zimmer, um ihm persönlich die Botschaft zu überbringen. Ullrich muss seinen Ohren nicht getraut haben. Die Information ergab für ihn nicht den geringsten Sinn. Als Frommert die Tür hinter sich geschlossen hatte, riss sich Ullrich, noch immer auf der Rolle sitzend, das Netzhemd herunter, um seinen austrainierten Oberkörper vorzuzeigen, und schrie: »Schau mich an, ich bin in der Form meines Lebens, und ich fahr da morgen!«

Mittlerweile waren auch Rudy Pevenage und Ullrichs Manager Wolfgang Strohhband dazugekommen. Man schickte Jan Ullrich unter die Dusche, damit er sich sammeln konnte. Dann setzte man sich zusammen und entwarf eine Krisenstrategie.

Kurze Zeit später fuhr Pevenage in einem Teamfahrzeug vom Hof des Hotels, die Fenster waren geschlossen. Auf Ullrich wartete die stetig wachsende Pressemeute vor dem Hôtel Au Bœuf hingegen noch stundenlang. Irgendwann im Lauf des Nachmittags trat Ullrich dann auf den Innenhof des Fachwerkbaus und sagte, gefasst wirkend, die Sätze in die Mikrofone, auf die man sich mit Frommert und Strohhband geeinigt hatte: »Ich bin in einem Schockzustand«, hieß es. »Dies ist der schlimmste Tag meiner Karriere. Ich fühle mich als Opfer.« Dann stieg auch er in sein Auto und verabschiedete sich für immer von der Tour de France.